

Rede zur Eröffnung der Ausstellung
Die Overbecks – neu sortiert
am 4. Februar 2024 im Overbeck-Museum
gehalten von Dr. Katja Pourshirazi

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde des Overbeck-Museums,
liebe Ulrike Brockmann,

„Die Overbecks – neu sortiert“ – das klingt vielleicht ein bisschen so, als hätten wir aufgeräumt. Stehen die Gemälde von Fritz und Hermine Overbeck jetzt etwa in alphabetischer Reihenfolge im Depot? Oder hängen sie nach Größe sortiert in den Ausstellungsräumen?

Tatsächlich meint der Titel unserer neuen Ausstellung etwas viel Radikaleres und viel Spannenderes: Nicht wir haben die Gemälde der Overbecks neu sortiert, sondern die Künstlerin Ulrike Brockmann. Und sie hat die Werke nicht im Verhältnis zueinander – also zum Beispiel alphabetisch oder chronologisch – sortiert, sondern sortiert hat sie das jeweilige Bild in sich. Das muss ich erklären.

Wir sind es gewohnt, Kunst so zu nehmen, wie sie kommt. Sie hängt im Museum und wir schauen sie an. Das war's. Mehr können wir im Grunde nicht tun. Die *Mona Lisa* sieht nun mal so aus, wie sie aussieht. Wir betrachten sie, bewundern sie vielleicht, aber wir verändern das Bild nicht, wenn wir davor stehen. Wir malen ihr keine Sonnenbrille, keinen Schnurrbart. Wir schneiden aus dem Bild nichts heraus und fügen ihm auch nichts hinzu. Da würden Sie auch ordentlich Stress mit dem Sicherheitspersonal bekommen, wenn Sie das versuchen.

Wir haben die Grundregel eines jeden Museums, dass man wertvolle Originale nicht anfassen und schon gar nicht verändern darf, so sehr verinnerlicht, dass uns das selbstverständlich erscheint. Aber Museen sind - neben vielen anderen Funktionen – auch

dazu da, das Selbstverständliche zu hinterfragen, deswegen will ich es hier noch einmal betonen: Kunst gilt als gesetzt. So wie der Künstler, die Künstlerin das Kunstwerk gemacht hat, so bleibt es. Punkt. Daran wird nicht gerüttelt. Und darum bitte ich übrigens auch in dieser Ausstellung.

Manchmal wird aber – per Karikatur oder Computerbearbeitung – scherzhaft mit diesem Tabu gespielt. Dann hat die *Mona Lisa* auf Abbildungen eben doch einen Schnurrbart. Wir lachen darüber, weil wir tief im Inneren wissen: Das geht doch nicht. Das darf man nicht machen. In echt dürfte man ein wertvolles Gemälde niemals auf diese Weise verändern. Das Original-Kunstwerk muss unangetastet bleiben – und das bleibt es ja auch, denn die Veränderungen finden allein auf Reproduktionen und im digitalen Raum statt.

Manche von Ihnen kennen sicher die kleinen Bildbände „Kunst aufräumen“, wo einzelne Elemente eines Gemäldes ordentlich nebeneinander aufgereiht sind. Was Monet oder Van Gogh über die ganze Bildfläche verteilt haben, damit es eine Landschaft oder einen Blumenstrauß ergibt, liegt hier streng in Reih und Glied, in gleichmäßigen Abständen, oder auf einheitlichen Haufen. Egal ob Porträt oder Landschaft, Stilleben oder abstraktes Gemälde – die einzelnen Bestandteile eines jeden Motivs werden wie Lego-Steine nach Farbe, Form oder Größe sortiert. Wir sind jedes Mal aufs Neue verblüfft, wie anders das Bild dann wirkt. Dabei sind es die gleichen Bestandteile, nur anders angeordnet.

Ulrike Brockmann steht mit ihren Arbeiten ein bisschen in dieser rebellischen, aufmüpfigen Tradition, die das gegenständliche Motiv in Frage stellt. Aber sie geht dabei doch ganz anders vor, radikaler und ernsthafter. Als Malerin befasst sie sich intensiv mit der Textur und Wirkung von Farbe. Was ist Farbe überhaupt? Wie nehmen wir sie wahr? In ihrer Malerei setzt sie mit Bedacht einzelne Farbflächen gegeneinander. Bunte, abstrakte Kunst. Was auf den ersten Blick spielerisch wirkt, ist das Gegenteil von beliebig. Auf jede noch so kleine Nuance kommt es hier an, damit die Farben im Zusammenspiel die von ihr gewünschte Wirkung entfalten. Auf den zum Teil großen Flächen wird erst recht spürbar, wie unendlich viele Arten von Blau, von Orange, von Grün es gibt. Je länger wir hinschauen, desto mehr kommen wir ins Zweifeln. Ist das wirklich ein Schwarz? Scheint da nicht ein Rot durch? Und ist das Blau dort, wo es direkt an Rot stößt, wirklich der gleiche Farbton wie dort, wo es nur von Blau, nur von sich selbst umgeben ist? Wie anders würde dieses Blau auf uns wirken, wenn die andere Farbe im Bild nicht Rot, sondern Grün wäre?

Auf einmal erweisen sich die Farben, die uns von klein auf vertraut und scheinbar so leicht zu benennen sind, als schwankender Boden. Ist das Rot rot, weil es wirklich rot ist, oder nur, weil ich es in diesem Moment so wahrnehme? Und wenn es mir kurz danach auf einmal orange erscheint, liegt das dann an der Farbe oder an mir?

Farbe ist Licht, die Brechung von Licht, nichts anderes, und Licht führt unseren Verstand an der Nase herum. Es ist mal Welle und mal Teilchen – an dieser Stelle hat mein Verstand schon vor 30 Jahren im Physikunterricht gestreikt. So selbstverständlich uns das Licht jeden Tag umgibt, so präzise wir es mittlerweile berechnen und für unsere Zwecke nutzen können – wir begreifen es nie so ganz. Und wir wissen längst, dass nicht alle Tiere Farben so wahrnehmen wie wir. Dass manche von ihnen mehr oder weniger oder ganz andere Farben sehen als wir, einfach weil ihre Augen anders beschaffen sind als unsere. Farbe, wie wir sie kennen, ist keine Eigenschaft der Dinge, sie ist eine Eigenart von uns Menschen; die Art, wie wir sehen.

Mit diesem irritierenden Wissen, das uns Menschen auf einmal sehr klein und unsere Gewissheiten sehr relativ erscheinen lässt, arbeitet Ulrike Brockmann. Farbe ist in ihrer Kunst kein Beiwerk, sondern das Material an sich. Anders als zum Beispiel bei Fritz und Hermine Overbeck ist in ihren Bildern blau nicht das Attribut des Himmels oder einer Vase, sondern eine Art Gegenstand in sich selbst. Deshalb kommt ihre Kunst auch ohne alle weiteren Gegenstände aus. Es ist vielleicht zu einfach, diese Werke als abstrakt zu bezeichnen. Können wir hier wirklich von einem Verzicht auf das Gegenständliche sprechen, wenn die Farben doch als Gegenstände fast mit den Händen zu greifen sind? *„Seine Himmel sind Tatsachen, an denen man nicht vorüberkann“*, hat Rainer Maria Rilke einmal über die Bilder Fritz Overbecks geschrieben. Ebenso könnte man über die Arbeiten von Ulrike Brockmann sagen: Ihre Farben sind Tatsachen, an denen man nicht vorüberkann.

Die 20 eigens für diese Ausstellung angefertigten Bilder, die Sie heute zum ersten Mal im Overbeck-Museum sehen können, haben ihre Wurzeln in dieser Kunstauffassung und sind doch ganz anders. Was Sie hier sehen, ist keine Malerei, sondern computergenerierte Kunst. Für ihren Zyklus SORTIERTES SEHEN hat Ulrike Brockmann eigens ein Computerprogramm entwickeln lassen, das ein Foto in seine Farbbestandteile zerlegen und diese Farbbestandteile dann sortieren und in Streifen anordnen kann. Im Grunde ist so jedes

beliebige digitale Bild nach Farben sortierbar – die häufigste Farbe als dicker Streifen oben, die seltenste Farbe als dünner Streifen unten, immer zu einem Quadrat angeordnet.

Ist das schon Kunst? Vermutlich ja, aber bei Ulrike Brockmann kommt noch so einiges hinzu. Denn nicht jedes nach Farben sortierte Bild entspricht auch gleich den genauen Vorstellungen der Künstlerin. Deshalb greift sie immer wieder in den computergesteuerten Prozess ein, sie erlaubt sich künstlerische Freiheiten, verändert, gestaltet. Denn das fertige Werk muss für sich stehen können, es muss dem ästhetischen Empfinden der Künstlerin standhalten.

In all den Jahren, in denen Ulrike Brockmann bereits in unterschiedlichen Zusammenhängen an ihrem Zyklus SORTIERTES SEHEN gearbeitet hat, hat sie bisher niemals offengelegt, welches konkrete Foto ihren Arbeiten jeweils zugrunde liegt. Der Titel weist vielleicht darauf hin, ob es sich dabei um ein Porträtfoto oder um eine Pflanzendarstellung handelt, mehr aber auch nicht. Wir wissen nicht, was genau auf dem Foto zu sehen war, wie es aussah, bevor es nach Farben sortiert wurde. Wir sehen die Anordnung in Streifen und das allein muss genügen, es soll eine bestimmte Stimmung erzeugen, unsere Aufmerksamkeit bannen und uns vielleicht ins Schwelgen, in einen Farbrausch, oder auch ins Nachdenken bringen. Um das zu erreichen, muss Ulrike Brockmann je nach Bedarf mal mehr, mal weniger in den linearen Prozess ihres Computerprogramms eingreifen.

Zunächst einmal kann und muss sie bestimmen, wie fein das Bild sortiert werden soll. Soll das Computerprogramm die Farben gröber zusammenfassen und zum Beispiel in nur zehn breiten Streifen anordnen, oder soll es feiner differenzieren, sodass sich am Ende hundert oder mehr feine Streifen über das Bild ziehen? Gefällt ihr das Ergebnis nicht, geht es zurück an den Anfang, müssen die Parameter noch einmal neu bestimmt werden, bevor das Computerprogramm wieder seine Arbeit tut. Genügt die Farbigkeit als solche den Ansprüchen der Künstlerin nicht, nimmt sie sich die Freiheit, die Farbwerte des Ursprungsbildes zu vertiefen oder auch mal einen Ausschnitt zu wählen, bevor sie die so veränderte Datei wieder durch das Computerprogramm laufen lässt. Diese Veränderungen erfolgen natürlich nicht beliebig, sondern im Dienst der Kunst. Die Stimmung des Ursprungsbildes soll sich im fertigen Kunstwerk ausdrücken, auch um den Preis, dass die Farben minimal abweichen, und spätestens da begreifen wir, dass auch computergenerierte Kunst, zumindest in dieser Form, nicht objektiv ist – nicht sein kann und auch nicht sein will –

, sondern dass auch hier das Kunstwerk die authentische und unwiederholbare Ausdrucksform einer individuellen Künstlerinnenpersönlichkeit bleibt. Es ist ein Spiel mit der Objektivität. Sie wird per Computer in die Kunst hereingeholt und doch gleich wieder in ihre Schranken gewiesen. Bei aller Faszination für die beeindruckende Wissenschaftlichkeit einer computergenerierten Präzision – ohne Subjektivität geht es auch nicht.

Wer also eingangs dachte, computergenerierte Kunst sei leichter oder schneller zu machen als mit dem Pinsel, der ahnt spätestens jetzt, dass das nicht stimmt. Was uns die moderne Technik an der einen Stelle an Arbeit abnimmt, fordert sie an anderer Stelle wieder ein, das kennen wir alle. Im Falle der Arbeitsweise von Ulrike Brockmann bedarf es zahlloser Entscheidungen und technischer Fein-Einstellungen. Es kann ein langer und weiter Weg sein vom Ursprungsbild bis zum gelungenen SORTIERTEN SEHEN. Dutzende, manchmal Hunderte Bilder entstehen, bevor Ulrike Brockmann in akribischer und langwieriger Arbeit entscheidet, welches davon die für sie stimmige und als Kunstwerk gültige, sortierte Wiedergabe der Vorlage ist.

Diese Ausstellung ist eine Premiere. Nicht dass Ulrike Brockmann zum ersten Mal Bilder ihres SORTIERTES SEHENS ausstellt, beileibe nicht. Aber zum ersten Mal hat sie erlaubt, dass ihre Arbeiten gemeinsam mit den zugrundeliegenden Vorbildern ausgestellt werden. Dass wir also das Vorher und das Nachher vergleichen dürfen. Zwanzig Ölgemälde von Fritz und Hermine Overbeck habe ich ihr vor einem Jahr als digitale Abbildungen zur Verfügung gestellt. Sie hat mit diesen Abbildungen gearbeitet und daraus eigenständige Kunstwerke nach dem Prinzip des SORTIERTEN SEHENS gemacht. Jetzt hängen die gerade erst entstandenen Bilder von Ulrike Brockmann neben den rund 125 Jahre alten Gemälden von Fritz und Hermine Overbeck. Eine geradezu unwahrscheinliche Begegnung. Niemals hätten sich Fritz und Hermine Overbeck so etwas vorstellen können.

Es ist mir wichtig, Ihnen deutlich zu machen, dass die künstlerische Vorgehensweise von Ulrike Brockmann keine Spielerei ist, kein *l'art pour l'art*, Kunst um der Kunst willen, auch wenn dagegen gar nichts zu sagen wäre. Aber im Werk von Ulrike Brockmann geht es um mehr und um Ernsthafteres. Sie konfrontiert uns mit dem Wesen und auch mit den Grenzen unserer Wahrnehmung. Wenn Sie ihre Bilder genau anschauen, werden Sie sagen: *Die Streifen sind doch gar nicht alle in verschiedenen Farben! Doch, sind sie. Aber dieses Blau taucht doch immer wieder auf, hier, und noch mal hier, und dort.* Nein, das sind alles minimal

unterschiedliche Blautöne. Das Auge kann diese Unterschiede schon nicht mehr wahrnehmen, aber der Computer kann sie berechnen. Und manchmal, wenn man genau hinsieht, sieht man es doch, oder meint es zu sehen: *Ist dieses Blau nicht vielleicht doch ein ganz bisschen heller als das hier? Eine Nuance grünlicher?* Kaum meint man es gesehen zu haben, zweifelt man schon wieder. Jetzt sehen die Blautöne doch wieder gleich aus. Unser Auge ist für solche Feinheiten einfach nicht gemacht. Es betrügt uns.

Umso mehr, als Farben anders wirken, je nachdem welche Farbe sich neben ihnen befindet. Ob ein Blau an ein Weiß grenzt oder an ein Schwarz, lässt das Blau unterschiedlich wirken, auch wenn es der identische Farbton ist. Und Ulrike Brockmann zerreißt ja in ihren Werken den ursprünglichen Farbzusammenhang. Stieß das Blau des Himmels im Gemälde von Fritz Overbeck an das Weiß der Wolken, so werden die beiden Farben im Bild von Ulrike Brockmann vielleicht getrennt und das Weiß berührt jetzt ein Grün, das vorher gar nicht in seiner Nähe war. Sofort wirkt alles ganz anders. Die Begegnung der Farben, der unmittelbare Kontrast dort, wo sie sich berühren, wirkt auf die Farbtöne zurück und verändert sie in unserer Wahrnehmung. Alle Farbflächen kommunizieren miteinander. Das tun sie immer, auch in den Bildern von Fritz und Hermine Overbeck, aber da achten wir meist nicht darauf, weil wir zu schnell sagen: *Ach, guck mal, wie echt die Wolken aussehen, oder: Was für schöne Blumen!*

Weil wir eben das bei den Bildern von Ulrike Brockmann nicht sagen können – weil uns das Motiv fehlt, an dem der Verstand sich festhalten kann –, wird unsere Aufmerksamkeit für die Farben selbst geschärft. Wenn wir nicht mehr „Himmel“ denken können, müssen wir „Blau“ denken. Und dann merken wir: Es gibt ja so viele Blaus. Die gibt es zwar auch bei den Overbeckschen Himmeln, aber da werden sie von uns zu schnell als „Himmelsblau“ zusammengefasst und abgehakt. Die Bilder von Ulrike Brockmann lassen dieses Abhaken nicht zu. Wir müssen, wir dürfen uns weiter und intensiver mit der Farbe beschäftigen. Mit jeder einzelnen.

Warum ist das wichtig? Reicht es nicht, zu wissen, dass der Himmel blau ist und das Gras grün? Nein, das tut es nicht. Weil wir in unserer großen und komplexen Welt mit einfachen Antworten und einfachen Lösungen nicht mehr weiterkommen. Wir müssen in so vielen Bereichen lernen, mehr zu sehen als wir eigentlich sehen. Unsere bisherige Wahrnehmung in Zweifel zu ziehen. Die Perspektive zu wechseln, auch mal radikal. Unser Verstand muss

zulassen lernen, dass alles auch ganz anders sein kann. Nur dann werden wir zurechtkommen mit den Herausforderungen, vor die wir gestellt sind. Kunst kann uns diese Herausforderungen nicht abnehmen. Aber sie kann uns helfen, den Perspektivwechsel zu üben. Neue Wege zu gehen. Wenn sich unsere Wahrnehmung hier im Museum auf Experimente einlassen kann, dann kann sie das woanders auch. Kunst trainiert unsere Offenheit und Wandlungsfähigkeit. Das müssen Sie sich vorstellen wie einen Muskel: wenn wir den nicht oft genug benutzen, rostet er ein. Wir werden steif. Wenn wir ihn dann wieder häufiger beanspruchen und auch mal ein bisschen dehnen bis es wehtut, dann wird er wieder geschmeidig und erlaubt uns Bewegungen, die vorher nicht möglich waren. So ist es auch mit dem Sehen, mit dem Denken, mit der Wahrnehmung. Wer sie häufig herausfordert, sieht auf einmal mehr und kann in ungeahnte Richtungen denken. Der Spielraum unseres Denkens und Handelns wird größer. Lassen Sie sich das Glück einer solchen Erfahrung nicht entgehen.

Natürlich habe ich mich gefragt, was Fritz und Hermine Overbeck wohl zu dieser Ausstellung gesagt hätten. Die Bilder von Ulrike Brockmann hätten ihre Sehgewohnheiten schon ganz schön herausgefordert. Können Augen von 1900 mit Kunstwerken von 2024 etwas anfangen? Ich weiß es nicht. Was werden unsere Augen wohl damit anfangen können, was im Jahr 2148 in den Museen hängen wird? Wahrscheinlich hängt dann gar nichts mehr, sondern wird uns direkt in die Pupillen projiziert oder in bestimmte Hirnareale eingespeist. Hoffen wir, dass es dann noch Kunst geben wird – dass die Lebensbedingungen auf der Erde das noch zulassen, und dass die Welt noch immer so demokratisch und frei sein wird, die Provokation durch Kunst auszuhalten.

Fritz und Hermine Overbeck hätten vermutlich gestaunt über die Bilder von Ulrike Brockmann. Aber ich glaube, sie hätten etwas darin wiedererkannt. Farbe als Material – das war ihnen vertraut. Auch Fritz und Hermine Overbeck hatten nichts als Farbe, wenn sie vor ihrer leeren Leinwand saßen und ein Bild erschaffen wollten. Sie wussten um die ganz genaue Wirkung von diesem Grün und jenem Weißton. Sie haben gründlich studiert und immer wieder neu ausgelotet, wie Farben miteinander interagieren, wie sie einander beeinflussen. Dass der Schritt bis zur Abstraktion nicht mehr weit ist, haben sie gewusst, gerade Hermine Overbeck-Rothe mit ihren manchmal gewagten Bildausschnitten. Auch wenn sie die Schwelle zur Abstraktion nie überschritten haben – die beiden Künstler wusste

sehr genau, dass da noch mehr ist, dass die Kunst fortschreitet und uns alle immer wieder überraschen wird.

Ich glaube, Fritz und Hermine Overbeck hätten ihre Freude an den Bildern von Ulrike Brockmann gehabt. *Ach, guck mal, hier taucht ja mein Cadmium-Orange wieder auf! – Ja, wenn hier beim Malen im Moor mein Deckweiß nicht alle gewesen wäre, dann hätte das Bild von Frau Brockmann einen noch breiteren weißen Streifen gehabt.*

Als Stimmungsmaler, wie sie sich selbst bezeichneten, hätten die Overbecks verstanden, dass Ulrike Brockmann die Farben aus ihren Gemälden nicht einfach eins zu eins übernehmen konnte, dass sie Veränderungen vornehmen musste, um dem Charakter der Bilder gerecht zu werden. Farbe kann nie nur ein Abbild sein, egal ob von der Natur oder von einem anderen Kunstwerk. Farbe muss an jedem Ort, in jedem Moment, ihre ganz eigene Kraft entfalten können.

In der Farbe werde ich mich nie sklavisch an die Natur binden, schrieb Fritz Overbeck am 4. September 1897 an seine Verlobte, sondern hauptsächlich beobachten, um im Atelier frei damit schalten u. walten zu können und gleichzeitig doch den Eindruck der Wahrheit zu erzielen. Ich würde mir selbst die Hände binden, wenn ich von der Natur ein Bild farbig malen wollte, ohne nachher im Atelier etwas von meinem Geiste hinzuzuthun. Der coloristische Reiz würde nie in's Bild hineinkommen und immer würde es trocken und unerfreulich wirken. In diesen Sätzen liegt der Weg, den ich bei meinen Bildern einschlagen werde und teilweise schon eingeschlagen habe.

Es sind Sätze wie diese, die mich glauben lassen, dass sich der Maler Fritz Overbeck und die Künstlerin Ulrike Brockmann hervorragend verstanden hätten. Er wusste um das Paradox, dass man in der Kunst immer „etwas hinzutun“ muss, um „den Eindruck der Wahrheit zu erzielen“. Er hat sich diese Freiheit genommen, und vielleicht hätte er darüber geschmunzelt, welche Freiheit sich Ulrike Brockmann genommen hat.